Werk

Titel: Nova Beethoveniana

Autor: Unger, Max

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1913

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_012_01_45|LOG_0040

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

NOVA BEETHOVENIANA

VON DR. MAX UNGER IN LEIPZIG

Wenn man den Lebensweg und die Schicksale einer bedeutenden Persönlichkeit näher verfolgt, geschieht es auch hin und wieder, daß man dabei unversehens unbekannte Spuren ihrer größten Zeitgenossen mit kreuzt. So war es auch der Fall bei den nachfolgenden neuen Beethoveniana, deren Fundörter ich mir im Laufe der Zeit während einer anderen auf erste Quellen zurückgreifenden Arbeit in meinem Merkbuch festlegte. Nachdem nun die neuere Beethovenforschung vor allem mit der Fertigstellung des großangelegten Thayerschen Werkes und mit der Veröffentlichung der verschiedenen Gesamtausgaben von Beethovens Briefen so gewaltige Fortschritte gemacht hat, war es mir ein Leichtes, meine Aufzeichnungen zu sichten, und zu prüfen, ob sie wirklich Anspruch auf Neuheit machen durften.

Bevor medias in res gegangen werden soll, sei lediglich noch vorausgeschickt, daß ich zwar in der Hauptsache darauf ausging, neue, in biographischer Beziehung wichtigere Tatsachen oder Ergänzungen zu bieten, daß ich aber, mich an diesem Vorsatz nicht durchaus festklammernd, mein Vorhaben etwas weiter faßte und es nicht verschmähte, beispielsweise auch auf den bekannten Vergleich der Themen von Beethovens Pathétique mit Muzio Clementis d-moll — Sonate (wobei ich der Betrachtung allerdings eine wesentlich neue Färbung verleihen mußte) zurückzukommen oder ein paar Blicke darauf zu werfen, wieviel Teilnahme auch in Berlin für Beethovens Schöpfungen schon zu seinen Lebzeiten vorhanden war usw. Daß ich dabei auch von einigen ungedruckten Manuskripten, ja von einem unveröffentlichten Beethovenbrief Gebrauch machen konnte, war mir eine besondere Freude.

I.

Einige Beiträge zu Neefes Notlage in den Jahren 1784/85

Christian Gottlob Neefe, der Ende des Jahres 1779 nach Bonn gekommen und dort nach etwa einem Jahre zum Hoforganisten ernannt worden war, hatte in Friedrich Wilhelm Großmann, einem der bekanntesten Theaterdirektoren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, einen lieben Freund und Berater. Aus einer Anzahl Briefe, die, von Beethovens erstem bedeutenderen Lehrer an jenen Theatervorsteher geschrieben, mir vorliegen, sind auch ein paar Stellen im Zusammenhang mit Beethovens Leben von Bedeutung. Zwar wird des jungen Musikers nur in einem einzigen Schreiben ganz kurz namentlich gedacht, aber es ist besonders ein anderer Brief, der seinen Teil zum Verständnis einer Notlage Neefes beizutragen ge-

eignet ist, deren Ursache, ohne es allerdings zu wollen, Ludwig van Beethoven in gewissem Sinne war.

Die ganze Sachlage soll hier erst eine knappe Schilderung erfahren. Als der noch nicht zwölfjährige Schüler so weit im Orgelspiel vorgeschritten war, daß er sein Instrument selbständig verwalten konnte, wurde er von Neefe zum Kirchendienst herangezogen, und endlich wandte sich Beethoven, als er noch keine 14 Jahre alt war, mit einem Gesuch, in dem er „um die Adjunction auf den Hoforganisten" bat an den Kurfürsten Max Franz. Dem wurde dann in dem einzig noch vorhandenen, darüber dem geheimen Rat abgestatteten Bericht stattgegeben (Thayer-Deiters, 2. Aufl. I, S. 151). Von Neefe mißgünstig gestimmter Seite wurden nun Versuche unternommen, ihn zu Beethovens Gunsten ganz aus seinem Amte zu verdrängen. So hieß es gleich in einem „Pro-Memoria" an den Kurfürsten, daß Neefe wohl abgedankt werden könnte, „weilen nicht besonders auf der Orgel versiret, ist übrigens ein frembder, von gar keinen meritten und Calvinischer Religion" (Thayer I, S. 177). Und gleich darunter ist dem jungen Beethoven ein recht günstiges Zeugnis ausgestellt. Noch deutlicher sprach aber ein anderer, ebenfalls dem Jahre 1784 entstammender Bericht, der Vorschläge über Verbesserungen in der Hofmusik enthielt; darin ist u. a. auch von den Ersparnissen die Rede, die durch eine Abdankung Neefes gemacht würden, für dessen Stelle der nur mit 150 Gulden bezahlte Beethoven vorgeschlagen wird (Thayer, S. 181/82). In der Tat war Neefes ursprünglich 400 Gulden betragendes Organistengehalt, wie eine andere vom 25. Juni 1784 stammende Abrechnung besagt (a. a. O., S. 184), schon vorher um 200 Gulden herabgedrückt worden. Neefe war über die hinter seinem Rücken arbeitenden Dunkelmänner, wie es sich denken läßt, in hohem Grade entrüstet. Davon legt ein Brief an den damals in Mainz weilenden Großmann, am 23. Juli 1784, also gerade um die für ihn so kritische Zeit geschrieben, beredtes Zeugnis ab; er lautet in seinem für uns in Betracht kommenden Teile:

„Bonn am 23. Jul. 1784.

Ihr Brief, mein theuerster Großmann, hat viel, sehr viel zu meiner Beruhigung beigetragen. Er ist mir ein schätzbarer Beweis Ihres mitfühlenden u. Liebevollen Herzens. Er lehrte mich recht tief empfinden, wie wahr es sei, was einst Wieland und Schweitzer sangen:

Nein! der ist nicht verlassen,
vom Schicksal nicht ganz verlassen,
dem in der Noth ein Freund
zum Trost erscheint.

Nehmen Sie werkthätig tröstender Freund meinen wärmsten Dank dafür; ich werde diesen edlen Zug Ihres Herzens nie vergessen.

Meinen Abschied habe ich noch nicht gefordert. Alle meine hiesigen Gönner und Freunde, zum Theil Personen vom ersten Range, drangen und dringen noch in mich, mich nicht damit zu übereilen. Sie ermuntern mich zur Geduld, und suchen die Hoffnung in mir zu erwecken, daß, wenn der Kurfürst nur erst das Ganze seines

Hofs eingerichtet, und er eine genaue Übersicht von Einkünften und Ausgaben habe, sich dann mein Schicksal hier gewiß auf eine bessere Seite wenden werde. Die Wahrheit werde und müsse auch noch an den Tag kommen, um durch ihren Sieg meine Verläumder zu beschämen.

Gut! Auch das will ich noch thun: Ich will noch ein Weilchen dulden und harren, damit ich mir einst auch von dieser Seite keine Vorwürfe zu machen habe, und daß ich dem Verdacht einer Widerspenstigkeit gegen meine Gönner pp. ausweiche, der mir wieder neuen Verdruß zuziehen könnte. Um mir das Harren leidlich zu machen, bemüht man sich, mir Klavierinstruktionen zu verschaffen. Neefe – der glückliche Neefe!!! wird also in der Zeit des Harrens brav schulmeisteriren und dahin in seinem 36sten Jahre zurückkehren müssen, womit er in seinem 16zten seine musikalische Laufbahn begann. Was mich noch mehr darzu bestimmt, ist, daß ich Ihr gutes Herz nicht mißbrauchen, und Ihnen nicht beschwerlich fallen mag, bevor Sie mich nützen können. Indes können Sie Ihre Einrichtung des Ganzen machen, und mir nach Übersicht desselben eher sagen, was Sie für mich thun können, wie Sie auch selbst in Ihrem Briefe anführen. Auch gewinn ich mehr Zeit meine hiesige Geschäfte und Sachen besser einzurichten und zu reden. Der Himmel gebe und erhalte mir unterdessen nur Gelassenheit! Sie haben recht, wenn Sie sagen: „Es gehört bei Gott! die ganze Entschlossenheit eines ganzen Mannes dazu, solche Schicksale zu ertragen. Und dann bei allen Leiden sich noch von Schurken, Heuchlern, Gleisnern, Taugenichts umgeben zu sehen, das ist hart!

Ja wohl, hart! — Und eben dieses Ottergezücht, das sich vor Ihnen beugte, wenn es seine Löhnung hohlte, liebkoste, wenn es aus Ihrer Schüssel schluckte und aus Ihrem Kruge schlürfte, das vielleicht unglücklich worden wäre, u. sich im Elend hätte krümmen müssen, wenn Sie es fortgejagt hätten — Eben dieses Otterngezüchte hat auch hier in verschiedenen Häusern Sie zu verwunden gesucht, mit seiner giftigen Zunge. – Doch was Wunder! So giengs immer unter dem sogenannten edlern Theil der Schöpfung, unter den Menschen. Man hat zwar oft den Hobbesischen Satz: Homo homini lupus zu widerlegen gesucht; allein schon Kain scheint ihn zu bestätigen. — Um so herrlicher glänzen auch die wenig[en] erhabenern Menschenseelen unter den Legionen der unsaubern Geister hervor; achten nicht des Spottes, der Verläumdung, der Verfolgung, schlummern sanft und ruhig auf dem Bewußtsein ihrer Unschuld, dulden und erwarten eine bessere Welt. Wers nur schon so weitgebracht hätte! Aber Weib und Kinder? Wahrlich ein Künstler sollte gar nicht oder nicht eher heurathen, bis er seines irdischen Geschicks gewiß ist. Doch wär zu fragen: Was ist hier in diesem Menschenleben gewiß? wie einst Pilatus fragte: was ist Wahrheit? — Verzeihen Sie meinem Moralisiren! Ich breche sogleich ab ... [Als Nachschrift:] Diesen Augenblick hör ich, daß Madam Beckenkamm ehegestern beim Kurfürst eine ganze Stunde gewesen sei. Er soll sie haben rufen lassen. Wer weiß, was sie da wieder für bösen Samen ausgestreut hat? Brand sagt, daß sie auch ihn beim Graf Salm verläumdet habe."

Der Brief dürfte zur Genüge beweisen, daß Neefes Lage einem ziemlichen Notstand gleichkam. Dazu kam noch der zweite Umstand, daß der Kurfürst die Absicht hatte, das Theater nicht weiterzuführen. Wenn daher Heinrich Lewy in seiner Dissertation über Neefe (Rostock, 1901) behauptet, daß er dadurch durchaus nicht etwa in Not geraten sei, so stimmt das mit dem Inhalt des Schreibens nicht überein.[1])

[1]) Den Garten, den auch Lewy erwähnt, schaffte sich Neefe nach einem anderen Briefe erst etwa im August 1785 an, nachdem sich seine Lage wieder zum Guten gewandt hatte.

Über die wenigen in dem Schreiben genannten Personen nur ein paar Worte. Da ist denn zuerst von vorwiegender Bedeutung, daß eine Madame Beckenkamm als eine von den Personen, die gegen Neefe Intrigen ersannen, namhaft gemacht wird. Diese Sopranistin, die eigentlich Bettenkamp (oder Beckenkamp) zu schreiben ist, war vorher — wie Thayer S. 183 berichtet — der Großmannschen Truppe verpflichtet gewesen, trat aber um die Zeit der Niederschrift des Briefes ihre neue Stelle in Bonn an. Es scheint aber auch, als ob sie zu denen gehörte, die auch gegen Großmann in Bonn bösen Samen ausstreuten; wenigstens stimmt der Umstand, daß sie erst in Großmanns Diensten stand, auffallend zu dem Inhalt des mittleren Teiles des Briefes. Ob sie wohl mit ihren Intrigen dem jungen Beethoven absichtlich zu nützen suchte?

Der am Schluß des Briefes noch genannte Brand war der Violinist Christoph Brandt; Graf von Salm-Reifferscheid der Oberhofmeister des Kurfürsten.

Was sich Neefe vorgenommen hatte, nämlich die Entwickelung der Sache abzuwarten, führte er mit großer Geduld durch. Als aber keine Wendung zum Bessern eintreten wollte, ließ es sein Stolz nicht mehr zu, für das kärgliche Gehalt von 200 Gulden seine Dienste weiter zu verrichten und nahm sich (ungefähr ein halbes Jahr später) vor, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Aus der kleinen auf Beethoven bezüglichen Stelle in dem gleich folgenden Briefauszug wird man übrigens mit Recht schließen dürfen, daß der angehende Jüngling in keiner Weise an den gegen Neefe gerichteten Nachstellungen beteiligt war. Dazu ist sie eigentlich zu gelassen und leidenschaftlos geschrieben. Die Vermutung, die Neefe ausspricht, daß sich Beethoven wohl am meisten über seinen Rücktritt freuen werde, braucht — eben mangels anderer bitterer Bemerkungen — durchaus nicht in üblem Sinne gedeutet werden. Sollte Beethoven sich nicht freuen, daß er nun Neefes Amt vielleicht gänzlich antreten sollte?

Die kleine Stelle des Briefes vom 19. Januar 1785, die einzig für uns darin von Wichtigkeit ist, lautet wie folgt:

„Die Gräfin Hatzfeld[1]) weiß durch Sie das, was ich bisher nur wußte, was nun aber bald die Stadt erfahren muß durch mich selbst und wahrlich! es wird hier u. da Augen geben! Ich gebe täglich 6 Stunden Unterricht u. verwickele mich immer mehr u. mehr in Lektionen, daher kein Mensch ein Abgehen ahndet. Betthoven wird sich am meisten freuen, und doch zweifle ich sehr, daß er jetzt reellen Nutzen davon ziehen wird . . .“

Mit diesen letzten Worten meinte Neefe (der sich übrigens in einem Anflug von Galgenhumor als „Schulmeister“ unterzeichnet hat) wahrscheinlich, daß man wohl kaum die Absicht hatte, Beethovens Gehalt als

[1]) Beethoven war mit ihr ebenfalls bekannt; ihr sind die 24 Variationen über Vieni Amore gewidmet.

Organist über sein bisheriges zu erhöhen. Neefe hatte es nun eilig mit seinem Abschiedsgesuch. Am 5. Februar d. J. schrieb er darüber an Großmann:

„Gestern abends erhielt ich Ihren Brief, und heut morgen um 9 Uhr habe ich mein Abschiedspromemoria an den Grafen v. Salm gegeben, der es morgen dem Kurfürsten überreichen u. mir am Montag Resolution mittheilen will . ."

Der Kurfürst Max Franz entsprach jedoch dem Gesuche nicht; er setzte ihn im Gegenteil, „nachdem er seine Verdienste kennen gelernt hatte, trotz seines Calvinismus in sein voriges Gehalt wieder ein" (Thayer, S. 184), und zwar durch ein Dekret vom 8. Februar 1785, das, wie wir nun schließen können, natürlich eine Antwort auf jenes Pro memoria Neefes darstellte.

II.

Zwei neue persönliche Bekannte Beethovens: Friedrich Kalkbrenner und Philipp Carl Hoffmann

Die moderne „philologische" Forschung pflegt auch den im Grunde nichtigsten Persönlichkeiten, die mit Beethoven je in Berührung gekommen sind, soweit sich irgendeine Spur davon findet, ihr Kapitelchen zu widmen. Wie aber gerade eine Lebensbeschreibung, je größer sie von vornherein angelegt ist, gewissermaßen um so unfertiger bleiben muß, erhellt ohne weiteres aus der Einsicht, daß die Reihe jener, die mit dem Meister bekannt, ja sogar befreundet waren, von Jahr zu Jahr wächst. Diese neu hinzutretenden Personen sind nun allerdings gewöhnlich nur flüchtige Bekanntschaften, auch stehen sie meist der Kunst entweder ferner oder spielen, wenn sie selbst Musiker sind, keine bedeutenden Rollen.

Da möchte es denn beinahe wie ein Scherz erscheinen, daß ich hier zum ersten Male mit der Behauptung auftrete, auch der bekannte Komponist und Klavierspieler Friedrich Kalkbrenner gehöre in den engeren Kreis Beethovenschen Umgangs. Und dabei ist es, wie man gleich sehen wird, eigentlich nur wunderlich, daß der gar nicht so verborgen liegende Beleg dafür noch niemand aufgefallen ist, da das Londoner „Quaterly Musical Magazine and Review" (1818—1828), das in seinem VI. Bande S. 499 ff. ein ziemlich ausführliches „Memoir of Mr. Frederick Kalkbrenner" enthält, doch kaum dafür gelten kann. Viel Näheres ist zwar darin über diese Beziehungen Beethovens zu jenem nicht mitgeteilt, aber seien wir froh, daß wir nunmehr überhaupt von einer persönlichen Bekanntschaft der beiden wissen, und vielleicht gibt das Wenige den Anlaß dazu, die Spuren, die hier angedeutet werden sollen, weiter zu verfolgen.

Ich gebe hier, um einerseits die näheren Umstände bei der Entstehung des Zusammentreffens dem Verständnis deutlicher zu machen, anderseits,

um das Leben dieses neuen Beethovenfreundes dem Leser wenigstens im großen ganzen ins Gedächtnis zurückzurufen, Kalkbrenners Biographie nur in ihren wesentlichen Umrissen wieder.

Friedrich Wilhelm Michael, Sohn des Stadtmusikers Christian Kalkbrenner (1755—1806) zu Kassel, wurde auf einer Reise seiner Mutter zwischen Kassel und Berlin im Jahre 1788 geboren. 1790 siedelte er mit seinem Vater, der in Rheinsberg Kapellmeister des Prinzen Heinrich geworden war, dorthin über; 1796 schied der Kapellmeister jedoch, in der Absicht, nach Italien zu gehen, aus seinem Amt und kam unterwegs auch nach Prag. Das Wenige, was über den kurzen Aufenthalt und über die Abreise von dort in obiger Vierteljahrzeitschrift gesagt ist, sei hier übersetzt wörtlich mitgeteilt:

„ . . . Bei seiner [des Sohnes] Ankunft in Prag, unterwegs nach Wien, wurde das Spiel des jungen Kalkbrenner, der nun neun Jahre alt war, als so außergewöhnlich angesehen, daß der Theaterunternehmer seinem Vater 100 Dukaten für die Erlaubnis dafür bot, daß er einen einzigen Abend öffentlich spiele. Indessen ward der Vorschlag mit der Begründung zurückgewiesen, daß er niemals öffentlich spielen solle, bis er vollkommener Meister seiner Kunst wäre. Auf seiner Reise von Prag nach Wien traf er unverhoffterweise Beethoven, den er in seinem Wagen mit nach Wien nahm. Dort wurde der junge Kalkbrenner bei dem großen Haydn eingeführt, der über seine Talente so erfreut war, daß er [Haydn] seinen Vater ersuchte, den Knaben, wenn es irgend angängig sei, nach Deutschland zurückzuschicken, und daß er seine musikalische Erziehung umsonst überwachen wollte."

Hier ist also in kurzen Worten die Gelegenheit der Bekanntschaft Kalkbrenners mit dem Meister dargelegt. Was Beethoven nach Prag führte, vermag jeder, der seine Lebensgeschichte einigermaßen kennt, zu erraten: er kam natürlich von Berlin, wohin er im zeitigen Frühling dieses Jahres 1796 gereist war, am Ende des Sommers oder Anfang des Herbstes zurück. (Leider enthält auch der Bericht des Kalkbrennerschen „Memoir" keine bestimmtere Zeitangabe.)

Vater Kalkbrenner erfüllte Haydns Wunsch. Nachdem er seinen Sohn mit nach Neapel und dann nach Paris genommen hatte, wo der erste — der Vater — eine Stellung als Korrepetitor an der Großen Oper bekleidete, der letzte aber am Konservatorium studierte, schickte er den Zögling, um ihn, wie man sagt, dem gefährlichen Pariser Leben zu entziehen, nach Wien. „Es ist unnötig, zu erwähnen, daß der junge Kalkbrenner während seines Aufenthaltes in Wien ebenfalls innig mit Beethoven vertraut [intimately acquainted] wurde, dessen Werke und Spiel er oft Gelegenheit zu hören hatte."[1]) Das sind leider die einzigen Worte, die der Bericht über die drei Jahre seines dortigen Verweilens — der Tod seines Vaters am

[1]) Noch sei erwähnt, daß Kalkbrenner Empfehlungsschreiben an die Fürsten Esterhazy, Lobkowitz und Labomerski [wohl Lubomirski] hatte. Die ersten beiden kennt man als besondere Beethovenfreunde.

10. August 1806 rief Kalkbrenner nach Paris zurück — mit Bezug auf Beethoven überliefert.

Es gilt nun noch einiges über die Quelle selbst zu sagen. Deren Glaubwürdigkeit ist denn, das darf als sicher angenommen werden, unanfechtbar. Die englische Vierteljahrzeitschrift ließ sich nämlich gewöhnlich von den betreffenden Künstlern selbst bei der Abfassung ihrer beliebten „Memoirs" gern beraten, ein Schluß, der aus verschiedenen Gründen gezogen werden muß, von denen nur der als der wichtigste angeführt werden soll, daß die Sammlung eines so zuverlässigen Materials, wie es diese Lebensabrisse enthielten, ohne Zutun des betreffenden Künstlers schlechtweg ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre.

Mit kritischeren Augen war dagegen eine andere Quelle zu betrachten, die leider von mir nicht erreicht werden konnte, die aber schon von einem „Dvbdlr." [Davidsbündler] kurz nach ihrem Erscheinen in Paris am Anfang des Jahres 1843 geziemend unter die Lupe genommen worden ist. Dieser Davidsbündler schrieb nämlich in jener Zeit an die Schumannsche „Neue Zeitschrift für Musik" ausführliche Berichte, „Briefe aus Paris", wie er sie nannte, in denen er sich über dortige musikalische Neuigkeiten erging. Da hatte denn gerade ein Pseudonymus [Anonymos?] ein Heftchen über Fr. Kalkbrenner vom Stapel gelassen, das seinen Titelhelden in ungebührlicher, beinahe kindischer Weise auch den berühmtesten Meistern an Bedeutung vorzog. Lesen wir die betreffenden uns angehenden Stellen des Berichterstatters (a. a. O. 1843, I, S. 18 ff.):

„. . . Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen Einiges aus dieser Brochure mitzutheilen, überzeugt, daß es vorzugsweise Ihre Leser amusiren wird zu sehen, wie man hier Kunstgeschichte schreibt.

Im Knabenalter noch, unternahm K. eine wissenschaftliche Reise mit seinen Eltern. In Dresden angelangt, machte er dort die Bekanntschaft mit Beethoven, der dort so eben ein ‚magnifiques' Concert gegeben hatte. Beethoven besuchte sehr oft die Familie K. und prophezeihte schon, daß der junge K. der erste Pianist seiner Zeit werden würde (page 6). K.'s boten bei ihrer Abfahrt nach Wien Beethoven einen Platz in ihrem Wagen an, was dieser mit größter Dankbarkeit annahm. (Ebendaselbst.) Von da ging die Familie mit ihrem Clavierheiland, der die Welt vom schlechten Fingersatz und der Erbsünde, d. h. vom vierten Finger befreien sollte, nach Italien . . .

In Wien [1803] angekommen studirte er den Contrapunkt mit Haydn und Albrechtsberger, der zu Anfang nicht sehr zufrieden mit ihm war. Wie sich aber der alte Albrechtsberger gefreut haben muß, als ihm K. seine [schon in Paris komponierte] Phantasie über ‚il pleut bergère' zeigte, kann ich mir denken. Der gute Vater Haydn erst, der muß vor Freuden in die Lüfte gesprungen sein.

Beethoven aber denke ich mir ein Bischen neidisch; er war auch Schüler Albrechtsbergers, aber eine solche Phantasie über ‚il pleut bergère' schrieb er sein Lebtage nicht . .

Zu der Zeit war auch Clementi in Wien, ein Mann, der viel Anlagen zur Musik hatte. Der junge ‚Aar' flog zu ihm und beschwor ihn, sich doch hören zu lassen und nicht so bescheiden zu sein. Er setzte Alles in Bewegung, um ihn beim österreichischen Hofe einzuführen, und Gottlob! es gelang ihm, Clementis Spiel

reussiren zu machen (p. 10). Während seines 7monatlichen Aufenthaltes in Wien war der 15jährige K. immer mit Beethoven und Hummel beisammen, und dieser liebenswürdige und belehrende Umgang brachte ihn auf den Gedanken, die Vorzüge der englischen breiten Schule mit denen der eleganten und graziösen deutschen Schule zu vereinigen. Er spielte 10 bis 12 Stunden täglich, ohne die Zeit zu rechnen, die er auf Mathematik und die Arzneikunde verwendete, für welche er eine entschiedene Neigung hatte (p. 11). Alle Sonntage ging K. zu Haydn, ihm seine Arbeiten der Woche zu zeigen.

Wer hätte das vom frommen Vater Haydn gedacht! Und an einem Sonntage, der vorzugsweise guten Werken geweiht werden sollte!

Im Vorbeigehen (es war sein Weg) besuchte er immer Beethoven, der sich von ihm die Fugen von Seb. Bach vorspielen ließ, und sich daran erbaute (p. 11) ."

Ich möchte mich der Ehre Kalkbrenners halber nicht zu der Annahme verstehen, daß dieser irgendwie an dem Büchlein teil hatte,[1]) will — eben aus Mangel am Urdruck — auch selbst nicht an dem Inhalt Kritik üben, sondern möchte bloß den Wunsch aussprechen, daß sich jemand, dem das Heft zugänglich ist, dessen einmal annähme. Vielleicht wird dadurch auch die Frage, wie denn der pseudonyme Verfasser auf Dresden als den Ort des ersten Zusammentreffens von Beethoven und Kalkbrenner gekommen ist, beantwortet werden.

Über Kalkbrenners weiteres Leben soll nur nachgetragen werden, daß er sich von 1806 bis 1814 in Paris aufhielt, worauf er sich nach London begab; hier verbündete er sich mit J. B. Logier zwecks Verbreitung von dessen Chiroplast (Handleiter), um sich endlich nach einer Reise in Deutschland (1823) im Jahre 1824 endgültig bis zu seinem Tode, der am 10. Juni 1849 in Enghien les Bains bei Paris erfolgte, hier in Frankreichs Hauptstadt niederzulassen. Daselbst hatte er sich geschäftlich mit Ignaz Pleyel verbunden, erteilte eifrig Unterricht und komponierte fleißig mehr oder weniger solide Werke.

Der Name Kalkbrenners spielt sonst in Beethovens Lebensgeschichte keine bedeutende Rolle mehr. Nur sei erwähnt, daß er mit fünf anderen an erster Stelle auf dem Flügel, der Beethoven im Jahre 1818 von Broadwood geschenkt worden war, zu lesen war [Thayer IV, S. 89]. Endlich darf aber nicht vergessen werden, daß der Pianist noch einmal Wien besuchte, und zwar im Jahre 1824. Er gab da am 25. Januar ein Konzert im kleinen Redoutensaale. Beethoven scheint nicht dagewesen zu sein; denn nach Thayer [V, S. 8] hörte Beethoven viel über Kalkbrenner erzählen; „Bruder Johann äußerte, es sei nur eine Stimme, daß Kalkbrenner besser spiele als Moscheles [der sich in Wien genugsam bekannt gemacht hatte]; auch Schindler sagte ihm, Kalkbrenner habe den Sieg davongetragen . . ." In den Konversationsheften ist zweimal um diese Zeit von Kalkbrenner die Rede. Die beiden Stellen, die von Schindler her-

[1]) Man beachte wohl, daß Kalkbrenner damals (1843) noch in oder bei Paris lebte.

rühren, lauten: „War Hr. Kalkbrenner so gnädig Ihnen ein Billet zum Concert zu verehren? Er hat sonst gar keine gegeben . . .“ und: „Kalkbrenner hat im gestrigen Beobachter das Patent als erster und größter Klavier-Spieler erhalten. Wahrlich eine seltene Auszeichnung.“

Im Zusammenhang mit dieser neuen Bekanntschaft Beethovens sei es gestattet, gleich noch auf eine fernere hinzuweisen, von der aber leider nichts weiter bekannt geworden ist, als daß sie überhaupt stattfand. Es betrifft dies den im Jahre 1769 zu Mainz geborenen Musiker Philipp Carl Hoffmann,[1]) der sich mit seinem Bruder Heinrich Anton (* 1770) zuerst dem Studium der Philosophie und Rechtsgelehrtheit widmete. Daneben lagen sie aber jeder der fleißigen Übung eines Instrumentes ob — Philipp dem Klavier, Heinrich der Violine.

„Als Mozart, der bei der Krönung des Kaisers Leopold sich in Frankfurt am Main aufhielt, eine kleine Reise nach Mainz machte, lernte er dort die beiden jungen geschickten Liebhaber kennen und gefiel sich sehr in ihrer Gesellschaft. Der Violinist spielte mit dem unvergleichlichen Componisten dessen herrliche Claviersonate mit Violinbegleitung aus A-dur, und der Clavierspieler mit ihm dessen noch vorzüglichere Claviersonate zu vier Händen aus F-dur. Beide Gebrüder werden jetzt noch [also etwa 1836] ganz jugendlich glühend, wenn sie anfangen von der kindlichen Liebenswürdigkeit Mozart's, seinem Witz, seinem bezaubernden Spiel u. s. w. zu erzählen. Mozart gab in Mainz ein Concert, wo dann der Clavierspieler Hoffmann bemerkte, daß Mozart die Adagios seiner Clavierconcerte nicht so einfach, oder leer, spielte, wie die Clavierstimme geschrieben war, sondern zart und geschmackvoll ausschmückte, bald so, bald anders, der augenblicklichen Eingabe seines Genius folgend . . .“

Ich habe diese fesselnde Stelle, die bei Jahn fehlt, in der Hauptsache — davon abgesehen, daß sie überhaupt von der bisher ebenfalls unbeachteten Bekanntschaft Mozarts mit diesen Künstlern Zeugnis ablegt — deshalb hierhergesetzt, weil darin von einem Konzert Mozarts in Mainz die Rede ist. Jahn (4. Aufl. II, S. 550/1) weiß davon nichts zu berichten. Es ist ja möglich, daß sich die Brüder Hoffmann nach 45 Jahren in der Örtlichkeit zu täuschen vermochten, aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß wirklich ein solches Konzert in Mainz stattgefunden hat, zumal wenn man bedenkt, daß Mozarts Aufenthalt daselbst ungefähr eine Woche währte.

Philipp Carl, von dem nun noch allein die Rede sein soll, widmete sich (ebenso wie sein Bruder) endlich dem Musikerberuf vollständig und ging nach Offenbach, wo er als Musiklehrer wirkte. „Auf einer Reise nach Amsterdam und einer anderen nach Wien ärndtete er überall als ausgezeichneter Künstler und als wissenschaftlich gebildeter Mann Ehre und Ruhm. In der großen Kaiserstadt genoß er das Glück, mit Haydn und Beethoven bekannt zu werden.“ Im Jahre 1810 reiste er nach Petersburg,

[1]) Die Bemerkungen über ihn und seinen Bruder sind z. T. wörtlich dem Universallexikon der Tonkunst von Schilling entnommen (1836). Daß ich auch das, was dies Nachschlagewerk Neues über ihre Beziehungen zu Mozart mitzuteilen vermag, mit heranziehe, wird man mir nicht weiter verübeln.

von wo er erst nach elf Jahren nach Frankfurt zurückkehrte. Von ihm rühren mehrere Klavierkompositionen, darunter Kadenzen zu sechs Klavierkonzerten von Mozart her.[1])

Näheres über sein Verhältnis zu Beethoven ist also nicht bekannt. Man darf aber nach obiger Darstellung annehmen, daß das Zusammentreffen im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts stattfand. Von Wert wäre es auch zu untersuchen, ob dieser Hoffmann für Beethovens etwa 1820 geschriebenen Kanon „Auf einen, welcher Hoffmann geheißen" in Frage kommen könnte; denn der richtige Träger dieses Namens, auf den der Kanon Bezug nimmt, ist leider immer noch nicht mit Sicherheit festgestellt.

Die Wahrhaftigkeit der Schilderung des Schillingschen Lexikons steht außer Frage. Der Hinweis, daß sie von SW. (Schnyder von Wartensee, dem bekannten Frankfurter Musiker) herstammt, genügt, jeden Zweifel an dem Inhalt zu erschüttern. Der verdienstvolle Mann hatte natürlich seine Berichte unmittelbar aus dem Munde der beiden Künstler.

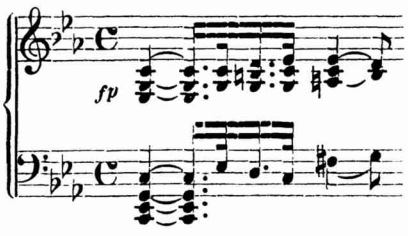
III.

Die Pathétique und Muzio Clementis d-moll-Sonate

Eine Frage, worüber schon so viel und merkwürdigerweise meist so urteilslos geschrieben worden ist, betrifft die ziemlich auffällige Ähnlichkeit der Anfangstakte von Beethovens Pathétique und Muzio Clementis d-moll-Sonate, die hier vergleichshalber folgen sollen:

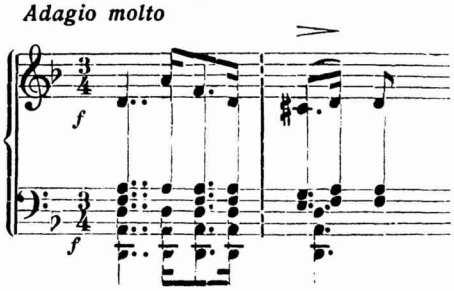
Beethoven

Grave



Clementi

Adagio molto



Es ist ganz zweifellos, daß sich manche Beeinflussungen Clementis auf den jüngeren Meister Beethoven, und nicht bloß solche von klaviertechnischer Art, sondern auch von melodischer Linienführung nachweisen lassen. Aber man darf nun, wenn man obigen Anfängen eine gewisse Ähnlichkeit nicht bloß der Rhythmik und Melodik, sondern auch der ganzen

[1]) Cadences se rapportant aux six grands concerts pour le Pianoforte, op. 82 de Mozart, composées et dediées à Mr. M. Clementi par P. C. Hoffmann [Offenbach, J. André, ungefähr 1800].

Stimmungsweise (die doch in derartigen Fällen den Hauptausschlag gibt) zuerkennen will, ja nicht ganz von der Zeit, wo sie von jedem der beiden Verfasser geschaffen sind, absehen. Man darf nicht vergessen, daß der ältere, Clementi, als Beethovens Zeitgenosse doch schießlich nach dessen bereits im Jahre 1799 erschienener Pathétique auch noch — und zwar beinahe die Hälfte aller seiner Werke — komponierte, daß schließlich auch ein Clementi ein begeisterter Anhänger Beethovenscher Muse war und sich doch mindestens ebensogut von dieser beeinflussen lassen konnte.[1])

Wann Clementi seine bewußte Sonate komponierte, steht nun leider nicht vollständig fest. Da sie von ihm selbst als op. 40 No. III herausgegeben wurde, so darf ihr Erscheinen kaum vor seinen op. 38 und op. 39 gesetzt werden, die beide im Londoner „Morning Chronicle" am 26. März 1799 von Longman, Clementi & Co. als neue Werke angezeigt wurden und dies gewiß auch gewesen sind. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß Clementi, seitdem er sich eben um jene Zeit in kaufmännische Angelegenheiten eingelassen hatte, bedeutend langsamer geschaffen zu haben scheint. So heißt es denn, daß er bei seiner Abreise auf das Festland im Sommer 1802 bis zu seinem 40. Werk vorgeschritten war.

Vor allen Dingen wichtig erscheint mir aber die Feststellung der Zeit, wo ungefähr Clementis Sonate in Wien bekannt geworden sein mag. Der Komponist selbst kam Ende des Jahres 1802 dorthin, und darauf und auf sein op. 40 bezüglich erschien in der „Wiener Zeitung" (No. 92) folgende Anzeige:[2])

„Während dieser berühmte Componist erst unlängst einige Tage in Wien war, schenkte er uns fast beständig seine Gegenwart. Er übergab uns hier diese 3 ganz neuen, von ihm verfertigten Sonaten, bey welchen er selbst die Mühe übernahm, Correctur und Eintheilung zu besorgen; mehr brauchen wir zu ihrer Empfehlung nicht zu sagen. Die Auflage ist daher ohne Fehler und mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Herrn Clementi geziert, das nach der Natur gezeichnet wurde."

Wir haben durchaus keinen Anlaß, an der Behauptung, daß diese drei Sonaten „ganz neue" seien, auch im mindesten zu zweifeln. Und wenn doch schon einige Zeit seit ihrer Niederschrift verflossen sein mochte, so erscheint es geradezu ausgeschlossen, daß Beethoven bereits in den Jahren 1798/99 Kenntnis von den Werken besitzen konnte. Wenn also überhaupt einer von dem anderen beeinflußt worden sein soll, so ist es lediglich Clementi von Beethoven gewesen. Daran ändert auch eine in einem Exemplar[3])

[1]) Der einzige, welcher dies wenigstens in Erwägung gezogen hat, eine bestimmtere Beantwortung der Frage aber offen läßt, ist J. S. Shedlock in seiner „Pianoforte Sonata".

[2]) Sie wurde mir von Herrn Hauptmann a. D. Artaria in Wien freundlichst mitgeteilt.

[3]) Das Exemplar war im Besitz von Hugo Riemann und wurde von diesem dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig überwiesen.

eines Bandes der Breitkopf & Härtelschen Gesamtausgabe der Clementischen Werke angebrachte Bleistiftbemerkung eines ungenannten Schülers von L. Berger, der ja wieder ein Schüler Clementis war, nicht das geringste. Die Bemerkung lautet: „Diese Sonate ist nach B.[erger] aus einer Symphonie Clementis entstanden.“[1]) Da sich nun dieser fast Zeit seines Lebens auch mit der Komposition von Symphonieen abgegeben hat, so darf wohl geschlossen werden, daß er von Beethovens Werk erst zu dieser Symphonie angeregt worden ist, daß er sie aber bald umgearbeitet hat. Bei seiner Teilnahme für Beethoven ist es ja sehr wahrscheinlich, daß er in den Besitz von dessen Sonate, zumal ihm dazu die damals üblichen Musikalienaustauschgeschäfte mit deutschen und anderen Verlegern Gelegenheit genug gaben, ziemlich frühzeitig gelangte.

IV.

Zu Friedrich Rochlitzens öffentlicher Bitte für Susanna Bach

In den alten Kopierbüchern der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig befinden sich, was bisher auch im engen Kreise der Beethovenforschung noch unbekannt ist, die mehr oder minder genau genommenen Abschriften von über 20 Briefen[2]) des altberühmten Hauses an Ludwig, bzw. Karl van Beethoven, der ja eine Zeitlang die geschäftlichen Angelegenheiten seines Bruders vertrat. Ich möchte es nicht versäumen, hier von diesen Abschriften ein paar Proben zu geben und wähle zwei von den ersten Antworten, die sich unter anderm auf Beethovens Absicht beziehen, für die alte Tochter Joh. Seb. Bachs den Erlös eines Werkes seiner Komposition zu bestimmen.

Der Herausgeber der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“, Friedrich Rochlitz, hatte bekanntlich (im Intelligenzblatt No. 13 vom Mai 1800) einen Aufruf für die darbende Susanna Bach erlassen, worauf erst eine nicht allzu reichliche Summe Geldes einging. Beethoven war darüber erstaunt und drückte auch sein Erstaunen in seinem ersten noch erhaltenen Briefe (vom 22. April 1801) an Breitkopf & Härtel aus, den er mit den Worten schloß:

„. . Das bringt mich auf den Gedanken, wie wär's, wenn ich etwas zum Besten dieser Person herausgäbe auf Pränumeration, diese Summe und den Betrag, der alle Jahre einkäme, dem Publikum vorlegte, um sich gegen jeden Angriff festzusetzen? Sie könnten das meiste dabei tun. Schreiben Sie mir geschwind, wie das am besten möglich sei, damit es geschähe, ehe uns dieser Bach stirbt, ehe dieser

[1]) Die ebenfalls mit Blei darunter geschriebene Angabe „22. 11. 29“ (Zeit des Studiums der Sonate) scheint auch auf diese Bemerkung bezüglich zu sein.

[2]) Diese Briefe sollen vorläufig noch unveröffentlicht bleiben. Die oben folgenden beiden kurzen Schreiben werden mit freundlicher Erlaubnis des Seniorchefs des Hauses, Herrn Geh. Hofrates Dr. Oscar von Hase, wiedergegeben.

Bach austrocknet und wir ihn nicht mehr tränken können. Daß Sie dieses Werk verlegen müssen, versteht sich von selbst . .“

Diese Zustimmung Beethovens wurde denn gleich mit einer zweiten Quittung für die schon ansehnlichere Summe, die von Wien aus für den genannten Zweck eingegangen war, in derselben Zeitschrift unterm 19. Mai 1801 veröffentlicht, und zwei Tage darauf schrieb die Firma ihren zweiten Brief an Beethoven (den ersten in der Abschrift noch vorhandenen). Er soll hier, um ihn nicht zu zerreißen, samt dem über geschäftliche Dinge handelnden ersten Teil vollständig wiedergegeben werden:[1])

„Die überhäuften Meßgeschäfte haben uns nicht erlaubt, die unverschieblichsten Angelegenheiten zu besorgen. Sie werden verzeihen, daß wir Ihren Brief etwas später beantworten.

Für Ihre in Zukunft herauszugebenden Werke, welche Sie uns zum Verlag anbieten, werden wir mit Vergnügen alles tun, was uns die Umstände erlauben. Da Sie selbst von uns zu erfahren wünschen, welche Gattung Composition uns vorerst am angenehmsten sein würde, das ist Klaviersonaten ohne Begleitung oder auch mit Begleitung von Violine oder Violine und Violoncelle. Wir bitten Sie, wenn Sie in diesem Genre wieder etwas schreiben, uns davon Nachricht zu erteilen.

Wir haben gelesen, daß Sie ein Werk zum besten der Mlle. Bach, dieses letzten Sprößlings der schon halb ausgestorbenen großen Künstlerfamilie herauszugeben gedenken. Der Ruhm Ihres Talents ist fest genug gegründet, dies unvergängliche Denkmal wird auch den Ruhm Ihres menschenfreundlichen Herzens auf immer befestigen. Mit Vergnügen bieten wir dazu uns zu Verlegern an und werden die Sache so einzuleiten suchen, daß die arme Bach soviel als möglich dadurch gewinne. Ist Ihr Portrait noch nicht gestochen? Sollte es schon vorhanden sein, so würden Sie uns verbinden, wenn Sie uns nachweisen wollten, wo es zu haben ist. Wir haben bereits mehrere Portraits der vorzüglichsten Compositeurs stechen lassen und wünschten auch das Ihrige für unsern Verlag zu haben.“

Man darf vermuten, daß Beethoven, dem viel an einer geschäftlichen Verbindung mit dem Leipziger Hause lag, diesen Brief auch wieder beantwortet hat, und muß, da sein nächstes noch erhaltenes Schreiben erst vom 22. April 1802 stammt, annehmen, daß hier in der reichen Sammlung der Briefe, die sich im Besitz des Verlags befindet, eine Lücke vorhanden ist.

Ob nun Beethoven sein Versprechen vergessen hatte, oder ob er keine Zeit fand, es einzulösen — noch nach Verlauf zweier vollen Jahre war die Sache beim alten. Zwar waren die geschäftlichen Beziehungen zwischen ihm und Härtel durch Herausgabe einer Anzahl von Werken mit Erfolg eingeleitet, aber von der Überweisung einer Komposition für jenen wohltätigen Zweck war noch keine Rede, bis die Firma in einem Teil eines Schreibens vom 30. Juni 1803, das die Antwort auf einen noch erhaltenen Brief des

[1]) Anrede und Schluß der Briefe fehlen. Den Inhalt mit „diplomatischer Treue“ der Abschriften wiederzugeben, wäre zwecklos, da sie oft so flüchtig, sogar mit Auslassung von Worten, vorgenommen sind, daß man damit nur den Eindruck dieser Abschriften, nicht den der Briefe bekäme. Diese wurden hier also am besten in neuzeitlicher Rechtschreibung, mit Hinzufügung richtiger Interpunktion, auch geringer Textänderungen, soweit solche selbstverständlich sind, wiedergegeben.

Meisters aus demselben Monat bildet, die Frage von neuem anschnitt; auch dieses kurze Schreiben sei, um es nicht zu zerreißen, vollständig mitgeteilt:

„Es ist uns sehr erfreulich gewesen, wieder einmal mit Ihrer schätzbaren Zuschrift beehrt zu werden. Dagegen wird Ihr Hr. Bruder unsre Antwort auf seinen letzten Brief erhalten haben. Die in der Nägelischen Ausgabe Ihrer Sonaten eingeschlichenen Fehler wollen wir in der Musikalischen Zeitung sogleich anzeigen, sobald wir von Ihnen das Verbesserungsblatt erhalten. Was unsern Stich Ihrer Variationen[1]) betrifft, so wird nun die erste Partie schon in Ihren Händen von Ihnen korrekt gefunden worden sein. Das 2. Werk Variationen[2]) wird Ihnen in Stich und Korrektheit wahrscheinlich auch Genüge leisten. Es wird unverzüglich abgedruckt werden. Den Titel werden wir nach Ihrer neuerlichen Angabe abändern.

Sie hatten einmal die menschenfreundliche und rühmliche Absicht, eine Sonate zum Besten der noch hier in Dürftigkeit lebenden, einzigen, übrigen Tochter von Seb. Bach herauszugeben. Möchten Sie doch dieses großmütige Vorhaben bald ausführen; denn wenn jede dem Armen bald gereichte Hilfe für diesen dadurch doppelten Wert hat, so ist dies hier besonders der Fall, da die Dem. Bach schon in einem hohen Alter ist und mithin Ihr edelmütiges Geschenk, wenn es verspätet würde, leicht zu spät kommen könnte. Das Gedicht, von welchem wir sprachen,[3]) wird nicht ohne Musik in Druck erscheinen, vielleicht aber bald mit derselben von einem Berliner Tonkünstler. Es würde uns sehr angenehm gewesen sein, wenn Ihr Hr. Bruder, der uns von einer neuen Symphonie von Ihnen schrieb, uns Ihre Bedingungen angezeigt hätte."

Mit Bezug auf diese Erinnerung schrieb Beethoven in seinem nächsten Briefe (etwa vom September 1803):

„Für die Bach wird gleich anfangs Winter gesorgt werden, da jetzt zu wenig Leute von Bedeutung hier sind, und ohne das kommt nichts Rechts zusammen." .

Ob damit gemeint ist, daß er Subskribenten für die Herausgabe einer Komposition zu sammeln gedachte, oder ob er ein Wohltätigkeitskonzert dabei im Auge hatte, dürfte unbestimmt sein.

Trotz den guten Absichten, die der Meister hatte, scheint sich die Sache doch noch im Sand verlaufen zu haben. Zwar kam er nach wiederum zwei Jahren noch einmal auf die Angelegenheit zurück, indem er Breitkopf & Härtel am 18. April 1805 den Vorschlag machte, eine Aufführung seines Oratoriums „Christus am Ölberge" und seiner Eroica-Symphonie zum Besten der alten Tochter Bachs veranstalten zu lassen. Leider ist es aus unbekannten Gründen nicht dazu gekommen. Von der Überlassung des Erlöses aus einer Komposition von sich wird Beethoven aber wohl deshalb abgekommen sein, weil er bekanntlich seine Honorare meist selbst dringend nötig hatte.

Schluß folgt

[1]) Op. 34, Sechs Variationen für Klavier über ein Originalthema, der Fürstin Odescalchi gewidmet.

[2]) Op. 35, Fünfzehn Variationen mit einer Fuge, Thema aus dem Finale des Prometheus, dem Grafen Lichnowsky gewidmet.

[3]) In einem Briefe des Hauses an Karl van Beethoven vom 3. März 1803 hieß es: „Sollte er [Ludwig] nicht auch geneigt sein, einmal eine kleine Kantate zu setzen, wenn ihm ein Gedicht nach seinem Wunsche dazu vorgeschlagen würde?. . ."